

Frank Haase: Metaphysik und Medien. Über die Anfänge medialen Denkens bei Hesiod und Platon

München: kopäd 2005 (Medienwissenschaft in Theorie und Praxis, Bd. 1), 167 S., ISBN 3-938028-30-0, € 16,80

In der Antike vollzog sich die Wende von ‚mythologischen Vorstellungen‘ (*Mythos*) zum ‚logischen Denken‘ (*Logos*), die sich philosophiehistorisch in der Zeit zwischen dem 5. und 6. Jahrhundert vor Beginn unserer Zeitrechnung datieren lässt. Was in philosophie- und wissenschaftsgeschichtlichen Rekonstruktionen in der Regel selten erkannt und bedacht wird, ist, dass jener Umschlag vom ‚Mythos‘ zum ‚Logos‘ – wie beispielsweise Autoren wie Eric A. Havelock eindrücklich herausstreichen – sich in erster Linie einer *kulturtechnischen* Zäsur, der ‚literalen Revolution‘, in Griechenland, verdankt. Nunmehr hat sich der Medienwissenschaftler Frank Haase mit seinem Bändchen *Metaphysik und Medien* dezidiert dieser Problematik angenommen.

Den Ausgangspunkt der Haase'schen Schrift markiert die Hypothese, dass sich bis dato die Reflexion auf die (Vor-)Geschichte der westlichen Philosophie überhaupt nicht mit der Relevanz und der Funktion der Schrift für die solchermaßen bezeichnete Umstellung vom ‚Mythos‘ zum ‚Logos‘ befasst habe. Mithin konstatiert der Verfasser, „dass abendländisch-metaphysisches Denken genuin in der Erfindung der griechischen Lautschrift gründet“ (S.7). Als Hauptargument führt er dafür den Umstand der *Nicht*-Thematisierung von Schrift in der mesopotamischen Kultur ins Feld. Obgleich bis zur Durchsetzung der griechischen Lautschrift um 800 vor Christus in Mesopotamien eine über 2700 Jahre alte, bedeutende Schriftkultur bestanden habe, ließen sich jedoch – frappierenderweise – während dieser überaus großen Zeitspanne keinerlei Hinweise in keilschriftlichen Funden ausfindig machen, die auf eine wie auch immer geartete Form der (Selbst-)Gewärtigung der Bedeutung und Rolle von Schrift in dieser (Schrift-)Kultur hindeuten würden.

In Anbetracht dessen formuliert Haase die Fragestellung, ob und inwieweit sich im Zusammenhang mit der Hervorbringung der griechischen Lautschrift eine völlig veränderte Denkungsart ausbilden konnte, deren ureigener Anfang in der „erstmaligen Kopplung von *Schrift* und *Stimme*“ (S.8) bestehen könnte. Die Erfindung des Zeichensystems des phönizischen Alphabets avanciert, kantisch formuliert zur ‚Bedingung der Möglichkeit‘ dafür, dass der Gegenstand ‚griechisches Sprechen‘ untersucht und nach Lauten (Konsonanten, Vokale) geordnet werden konnte. Medientheoretisch gewendet: „Vor dem unausgesprochenen wie notwendigen Hintergrund des Mediums *Schrift* erfolgte“, so der Tenor, „die Semi-otisierung von *Stimme*“ (S.10). Bedingt durch die Lautanalyse sei es möglich geworden, Zuschreibungen zwischen den Zeichenarsenalen der phönizischen Schriftzeichen und kategorisierten griechischen Lauten vorzunehmen. Just aus

dieser ‚Grundkonstellation‘ sei das abendländisch-metaphysische Philosophieren, mithin seine Denkungsart, entstanden. Diese modifizierte Grundordnung konkretisiert Haase beispielhaft in vier Dichotomien: „*Kontinuität* des Redeflusses vs. *Diskontinuität* von Schriftzeichen; das *Viele* der individuellen Artikulationen vs. das *Eine* seiner Verbuchstabung; die *dynamis* des Sprechens vs. die *stasis* von Schrift; das *pánta rhei* des Redeflusses vs. die *Buchstaben-Ideen* des Zeichensystems“ (S.10). Auf jener Basis sei zum ersten Male in der Kulturgeschichte eine „auf Zeichen gegründete, medial verfasste Welt“ errichtet worden, die für sich reklamiere, „Wirkliches selbst wiederzugeben“ (S.10).

Die auf der Ausbildung der Lautschrift fußende mediale Struktur manifestiert sich bereits in einer der frühesten Schriftdichtungen der Antike. Am Exempel von Hesiods *Theogonie* intendiert Haase zu zeigen: „Die Entstehungsgeschichte der Götter ist Medientheorie der Lautschrift und damit Medienmythologie“ (S.18). In der Vorrede dieses Werkes gewinnen ‚Stimme‘ und ‚Schrift‘ durch die Musen und den Schriftsteller Hesiodos ihre thematisch maßgebliche Form und Gestalt. Die *Theogonie* nimmt sich, laut Haase, als erster Theorieentwurf einer neuen, medial kodifizierten Ordnung aus, in deren Zentrum die „mediale Funktion“ des Dichters (S.30) als *Medium der Musen* verortet sei. Die Musen selbst seien „keine Medien“, sondern „göttliche Verkörperungen ihrer Funktion, d.h. Personifikationen göttlichen Äußerns, das durch sie zum Ausdruck gebracht wird“ (S.33). Die mediale Struktur des Hesiod’schen Ansatzes reduziere sich allerdings mitnichten auf die Legitimation von Dichter-, mithin Autorschaft, vielmehr entwickle sich in der theogonischen Konzeption eine „Medienmythologie“ (S.56), die als erste Medien-, präziser: Schrifttheorie, die abendländisch-metaphysische Denkungsart initiiere.

Bei dem weithin geläufigen Sachverhalt, dass erstmals im platonischen Dialog *Phaidros* Medien und Schrift zum Gegenstand der Philosophie erhoben werden, hält sich der Verfasser nicht lange auf; vielmehr stellt er heraus, dass Platon hier schlechterdings nicht auf einem „instrumentalisierten Schriftgebrauch“ (S.107) verharre, sondern, so die Haase’sche Lesart, Medien selbst als Hervorbringungen des Denkens begreife und diese Erfindung von Medien zum genuinen *Topos* des philosophischen Dialogs mache. Mithin seien die strukturellen Charakteristika der Medien im Denken selbst veranlagt: „Erst an der zum Gegenstand des Denkens gewordenen medialen Verfasstheit des Denkens wird rekonstruierbar, was das Medium *Denken* von seiner Medialität her bestimmt und dem Gedachten zugrunde liegt“ (S.116). Das Denken seinerseits weist den Weg zur Lösung des Problems der „Medialität“ des *Logos* beziehungsweise der Medien (S.148f.), die in der Erkenntnis von Denkoperationen, des *Logos*, inbegriffen sei – die platonische Ideenwelt. Schließlich lautet die *Conclusio* Haases: „Die dem Medium *Denken* zugrunde liegende Medialität selbst begründet Bewegung (*dynamis*) und Ruhe (*stasis*) der Denkbewegung als Identität in der Differenz, wie sie in den medialen Verfassungen des Mediums Denken zum Ausdruck kommen“ (S.149f.).

Mit seiner kleinen Monografie *Metaphysik und Medien* greift Haase ein interdisziplinär bestehendes Desiderat auf. Die in seiner Arbeit vereinten Studien zu Hesiod und zu Platon vermögen durchaus die historisch verlaufenden Diskurslinien des Mythos/Logos-Umbruchs – allen voran in der klassischen Schulphilosophie – partiell neu zu akzentuieren. Denn der gehaltvolle schrift- und medientheoretische Zugriff könnte, konsequent weiter gedacht, zu einer Revision in der Beschreibung der philosophischen und wissenschaftlichen Genealogie des Typus des *rationalen* Argumentierens nach *intersubjektiv* nachvollziehbaren und überprüfbaren Kriterien führen. Folgerichtig wäre der frühen Philosophie- und Wissenschaftsgeschichte, eingedenk ihrer Semantiken, geradezu eine (laut)schriftliche Medialität des *Logos* eingeschrieben.

Doch auch die kurrente Medienphilosophie könnte von den Resultaten Haases profitieren. Das in *Mythos und Medien* inhärente Korrekturpotenzial für die in diesem Interdiskurs sich verkoppelnden Disziplinen Philosophie und Medienwissenschaft lässt sich nach beiden Seiten hin extrapolieren: zum einen als ‚Einführung des *Logos*‘ in die Medienwissenschaft, zum anderen als ‚Wiedereintritt des Lautschriftlichen und des Medialen‘ in die Philosophie. Mit Haase argumentierend wäre der derzeitigen Medientheorie abzuverlangen, Medien nicht länger nur in ihrer technischen Materialität begründet zu verstehen, sondern als Mittel der individuellen wie kollektiven Handlungs-, Wahrnehmungs- und Erkenntniskonstitution zu akzeptieren. Der Philosophie wiederum wären die Grenzen einer theoretizistischen Fokussierung auf gleichsam körperlose Rationalitätsprozesse aufzuzeigen und sie wäre gezwungen, ihre Reflexionsarbeit um die Analyse des medialen ‚Unterbaus‘ erkenntnisgeleiteter Weltzugänge zu erweitern.

Schlussendlich wird das spezifische Potenzial von Frank Haases Abhandlung nicht zuletzt davon abhängen, inwieweit sein innovativer medien- beziehungsweise zeichentheoretischer Ansatz durch weitere medienarchäologische und kulturhistorische Konfundierungen, insbesondere was die (Ent-)Kopplung von Schrift und Stimme als Kultur- und Denktechniken in der Antike anbelangt, Bestätigung finden wird.

Christian Filk (Luzern)